

PAUL FECHTER LEHRT DEUTSCHE LITERATUR

Herr Fechter, Feuilletonherrscher in der zwischen Hugenberg und Ullstein tapfer halbrechts marschierenden D. A. Z., hat von Amts wegen seine Meinung über die Neuerscheinungen auf den berliner Bühnen kundzutun. Das ist seine Sache — und die seiner Leser. Nun er sich aber unversehens an ein größeres Publikum wendet — und gleich an ein ganz großes: denn Reclam vertreibt sein Elaborat für achtzig Pfennige — ist man genötigt, sich mit ihm zu befassen.

Es handelt, behauptet er, von der deutschen Dichtung der Gegenwart. Und kaum daß der Kenner zehn Seiten lang hat durchblicken lassen, wie sehr er mit ihren Besonderheiten vertraut ist, überrascht er uns mit der lange begehrten Weisheit, was das Entscheidende in der Entwicklung und Richtung der gegenwärtigen Dichtung ist. „Das Entscheidende“, stellt er gelassen fest, „bleibt die Zeittendenz zur wirklicheren Wirklichkeit. Sie ist in den meisten Fällen das, was die ganze Erscheinung des dichterischen Menschen bestimmt, so sehr, daß die natürlichen tendenzlosen Züge der menschlichen Erscheinung fast unsichtbar werden.“ Dabei können wir uns zwar nicht viel denken, verehrter Herr Fechter, aber wir geben uns der Hoffnung hin, daß Sie sich was dabei gedacht haben.

Was dann „von dieser Betrachtungsweise aus“ über die Literatur der Gegenwart gesagt wird, ist garnicht mehr kompliziert. Daß Sternheims bürgerliche Komödien eigentlich antibürgerlich sind, daß Georg Kaiser — laut Diebold — ein Denkspieler ist, daß die moderne Lyrik sich abgenutzter Worte entledigen will und Benn dafür ein gutes Beispiel ist, daß Brechts „Hauspostille“ mehr Bleibendes als seine Dramen enthält . . . wer möchte das bestreiten? Glaubt denn Herr Fechter, daß außer ihm niemand Zeitungen liest, so daß es sich lohnt, solche Weisheiten zu vermitteln?

Aber was ficht das den Fechter an? Der sein Büchlein trotz alledem noch so originell zu gestalten versteht. Beim Kapitel Roman beklagt er sich, daß wir „fast gar keine Bücher besitzen, die darstellend und gestaltend Ausschnitte aus dem Leben der Deutschen so geben, daß die Lektüre dieser Bücher (jetzt folgt noch ein Einschub mit zweimal „sei es daß . . .“) den andern Völkern Einblicke in unser Dasein, Verständnis für unser Leben und unsere Bedürfnisse vermitteln könnte“. „Fast“ hat er gesagt — man wittert also, daß er jetzt Heinrich Mann als Ausnahme nennen wird. Statt dessen bezieht der originelle Schreiber sein „fast“ auf — Hans Grimm. Von Heinrich Mann weiß er nichts zu melden — außer im Anhang die Lebensdaten. Vergißt er sonst noch wen? Ach — es ließe sich aus den Vergessenen noch einmal eine Literaturgeschichte machen. Und die läsen wir lieber.

Jedoch, man kann dem Fechter nicht böse sein. Der in einer glücklichen Stunde Zuckmayers „Fröhlichen Weinberg“ entdeckte, beweist auch hier freundlichen Humor. Von Joseph Lauff bis Rudolf Herzog, von Stratz bis Bloem findet er „akademische Literatur“. Wohl, vielleicht weil Korpsstudenten solches lesen. Und Barlach ist ihm der größte Dichter unter den Dramatikern, weil er über dessen Dunkel kein erklärendes Wort zu sagen nötig findet. Wohingegen nun Bröger der „tiefste wohl von den Dichtern“ ist, die „im Kriege den Weg zu sich gefunden haben“.

Wenn uns der Fechter jetzt als Literaturoberlehrer kommt, kann er gefährlich werden. Zumal er ja keinen reaktionären Traktat, sondern einen ganz „liberalen“ „Versuch einer Übersicht“ gibt, in dem fast garnicht geschimpft wird. Und das genügt ja hierzulande, um als „objektiv“ zu gelten.

G. BERG